

Die Sinnfrage und die Seinsfrage : leere Ställe im Dorf : was tun damit?

Autor(en): **Guetg, Marco**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **23 (2010)**

Heft [10]: **Der nicht mehr gebrauchte Stall : Augenschein in Vorarlberg, Südtirol und Graubünden : ein Ausstellungskatalog**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-154470>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE SINNFRAGE UND DIE SEINSFRAGE

Leere Ställe im Dorf. Was tun damit?

Erhalten, abreißen oder umnutzen für das Wohnen? Erkundungen in Graubünden.

Text: Marco Guetg

Werfen wir einen Blick in diesen Stall. Er steht gleich hinter dem Altersheim in Zorten, einer Fraktion der Bündner Gemeinde Vaz/Oberbaz auf der Lenzerheide. Toni Parpan hat ihn geerbt, darauf das Dach und den Kamin saniert, eine Küche und ein Zimmer eingebaut. In der Tenne sehen wir einen Tisch mit einer Bank und Stühlen. Daneben das Atelier des Zeichnungslehrers. In die Balken des Stricks wurde eine Fensteröffnung gesägt. Die restlichen Aussenwände blieben so, wie sie waren: Rundholz auf Rundholz, und dazwischen gibt es Längsritzen von unterschiedlicher Höhe. Sie wurden weder abgedichtet noch verkleidet. Licht und Luft dringen in diese Stallstube, die nur im Sommer bewohnbar ist. Wenn es kalt wird, muss sich Toni Parpan in die zwei beheizbaren Kammern zurückziehen. Ungefähr 45 000 Franken hat er in seinen Stall investiert.

Werfen wir einen Blick in die Chesa Madalena. Sie steht am Dorfplatz von Zuoz im Engadin. 2002 hat sie der St. Moritzer Architekt Hans-Jörg Ruch zu einer Galerie umgebaut. Das grosse Fenster über dem Eingang verrät, dass dieses bis 1999 bewirtschaftete Bauernhaus heute etwas anderes beherbergt als all die Jahrhunderte davor. Ruch hat die Chesa Madalena für die Glarner Kunstgalerie Tschudi in ein Ausstellungshaus verwandelt, mit Wohnraum für den Galeristen im mittelalterlichen Turm. Der Heustall und die Gänge hingegen wurden als Kalträume belassen. In diesem alten Gebälk begegnet man nun zeitgenössischer Kunst, Sol LeWitt, Richard Long, ... 3,3 Millionen Franken betrug die Anlagekosten.

Hier der spartanisch als Wohnraum genutzte Stall, dort das aufwendig umgenutzte bäuerliche Ensemble. Hier die Belegung eines geerbten Stalles, dort der Umbau eines Bauernhauses aus einer Erbschaft. Das sind die Extreme. Dazwischen treffen wir bei unseren Erkundungen im Stallbrachland Graubünden auf Variationen.

ERHALTEN, ABREISSEN, UMNUTZEN Seit hundert Jahren kümmert sich der Bündner Heimatschutz (BHS) um Baukultur in Graubünden. Immer wieder war im Lauf seiner Geschichte der Stall Thema dieser wichtigsten architekturpolitischen Institution des Kantons. Erhalten, abreißen oder umnutzen? Wir fragen Jürg Ragettli, den Präsidenten: «Solange die Struktur eines Dorfes nicht zerstört wird», sagt Ragettli, «sind alle Varianten denkbar – bis hin zur Rekonstruktion.» Eine Doktrin kenne der BHS nicht, es gebe nur individuelle Antworten. «Oft fragen wir uns auch», räumt Ragettli ein, «ob es sinnvoll ist, etwas zu erhalten, das keine Funktion mehr hat.» Ein Beispiel für diese pragmatische Haltung des BHS ist das Atelier des Liedermachers Linard Bardill in Scharans. Bardill wollte in den Stall neben seinem Wohnhaus ein Atelier einbauen. Seine Absicht: dort über einen Wettbewerb ein vorbildliches Projekt zu realisieren. Dafür kontaktierte er den Heimatschutz. «Ich fand», sagt Ragettli, «dass eine solche Umnutzung für seine Bedürfnisse die falsche Antwort ist und schlug den Abbruch des Stalles und einen Neubau vor.» Das 2007 von Valerio Olgiati entworfene Atelier aus rotem Sichtbeton mitten im bäuerlich geprägten Scharans gilt heute als eine Perle der zeitgenössischen Architektur.

Ähnlich reagierte Architekt Olgiati auch bei seinem eigenen Bürohaus in Flims. Er brach einen Holzstall ab und stellte an seine Stelle ein Gebäude aus radikaler Architektur. Von aussen scheint sich das dunkle Bürohaus anzuschmiegen an seine Umgebung aus dunkel gebrannten Ställen, innen ist es eine virtuose Betonkonstruktion für eine Raumfuge, die mit dem Stallgedächtnis nichts mehr zu tun hat. >>



^3_Soglio: Wo der Stall war, stehen die Häuser.
Architektur: Armando Ruinelli, Foto: Ralph Feiner



^4_Zorten: Küche und Zimmer eingebaut, Dach saniert, mehr nicht.



>4_Die spartanische Stallstube ist nur im Sommer bewohnbar. Fotos: Toni Parpan



<5_Fläsch: Aus einem Stall wurde das Wohnhaus links der Familie Süssstrunk. Architektur: Kurt Hauenstein, Foto: Ralph Feiner



<6_Fläsch: Casascura, der Erweiterungsbau aus schwarzem Beton ersetzt den Stall.
Architektur: Kurt Hauenstein, Foto: Ralph Feiner

>7_Guarda: das Stallhaus am Dorfrand. Architektur: Urs Padrun, Fotos: Ralph Feiner



^7_Blick aus dem Stallhaus ins Unterengadin.



^9_Zuoz: Stall als Kunst- und Wohnhaus I. Architektur: Hans-Jörg Ruch, Foto: Filippo Simonetti



^8_Flims: Wo der Stall aus Holz war, steht das Atelier aus Beton. Architektur: Valerio Olgiati, Foto: Archive Olgiati



^10_Tschlin: Stall als Kunst- und Wohnhaus II. Architektur Hans-Jörg Ruch, Foto: Filippo Simonetti



^11_Scharans: Stall weg, ein Neubau ist besser. Architektur: Valerio Olgiati, Foto: Alexander Jaquemet

∨12_Trun: Casa Cavau Dulezi mit Lichtfilter. Architektur: Guyan/Pally, Fotos: Ralph Feiner



^12_Ein Neubau wäre teurer geworden.

» Erhalten, abreißen, umnutzen? Wie wichtig für die Antwort der Kontext und die Substanz sind, sehen wir in Fläsch. In diesem Dorf in der Bündner Herrschaft stehen seit dem Auszug der Landwirtschaft drei Dutzend Ställe leer. Mitten im Dorf. In der Bauzone. Der Siedlungsdruck nimmt zu, die nicht mehr gebrauchten Ställe werden zum begehrten Baugrund. Die Gemeinde versucht mit einer rigorosen Planungs- und Baupolitik zu vermeiden, dass Schlimmes geschieht. Architekt Kurt Hauenstein hat mit zwei Projekten den Massstab gesetzt. Für sein eigenes Haus, die Casascura, hat er ein altes Bauernhaus sorgfältig in der Substanz renoviert, den Stall aber abgebrochen und eine Erweiterung zum Neubau aus schwarz eingefärbtem Beton gesetzt. Für die Familie Süssstrunk hat er aus einem alten Stall ein grosszügiges Wohnhaus gebaut, grosszügig ist er dafür auch mit der Substanz umgegangen. Markant stehen die steinernen Eckpfeiler, die Füllung dazwischen gibt dem Wohnhaus die Wände. Die Kubatur hat er vom alten Stall übernommen, das markante Ensemble gestaffelter Körper blieb erhalten. Der Innenraum aber ist komplett neu und zeitgenössisch. Sitzt man bei Elly und Walter Süssstrunk in der offenen, behaglichen Küche, denkt man nicht mehr an die Kühe, die hier einst wohnten.

DIE BOX IM STALL Im Unterengadin wurde Urs Padrun ein erstes Mal aus familiären Gründen mit dem Thema konfrontiert: In Chur aufgewachsen hat er als junger Architekt in Guarda das Haus seiner Grosseltern saniert und eine Box in den leeren Stall gestellt. «Damit wollten wir bei allem Respekt vor dem alten Haus auch zeigen», sagt Padrun, «dass Weiterbauen an historisch gewachsenen Strukturen durchaus möglich ist.» Nach dem Umbau zog Urs Padrun mit seiner Familie und dem Büro nach Guarda und ist gleich dort geblieben. Seither hat er sich gestaltend weiter ins Unterengadin vorgetastet. «Es ist immer ein kultureller Verlust», sagt Padrun, «wenn man aus einem Heustall ein Wohnhaus macht.» Deshalb sei es wichtig, «eine Lösung zu finden, bei der trotz optimaler Raumaussnutzung möglichst wenig zerstört wird.» Dass dabei auch raumplanerische Überlegungen mitspielen, wird klar, wenn Padrun benennt, was er anstrebt: «Verdichtetes Bauen in den Gebäuden vor Ort.» Das bedeutet: In die grossvolumigen Ställe wird mehr als nur eine Wohneinheit gestellt. In diesen Engadinerhäusern wird Wohnen zahlbar für jene, die dort leben.

Doch damit ritzt Urs Padrun an einer Grundsatzfrage. Darf man die an die Wohnhäuser gebauten Ställe mit Wohnungen füllen? Nein, klingt es aus St. Moritz. Hans-Jörg Ruch macht das nicht – aus kulturhistorischen Gründen: «Das Faszinierende am Engadiner Bauernhaus ist ja gerade die Raumfolge von Sulär und Heustall, von Grossraum und Kleinraum. Stellt man Wohnungen hinein, zerstört man diese Struktur. Ich will bei meinen Umbauten die Typologie des Engadinerhauses respektieren und das Ensemble von Haus und Stall immer als Einheit erlebbar machen.» Das Ziel sei nie ein endgültiger Umbau, «sondern ein neuer, ein weiterer Zustand, einer von vielen in der Geschichte des Hauses.»

ERNÜCHTERUNGEN Wer so denkt, baut grosszügig, und Grosszügigkeit hat ihren Preis. Das hat zur Folge, dass viele Liegenschaften aus der Landwirtschaftszeit im Oberengadin nur noch von Leuten erworben werden, die auch in der Lage sind, dieses grosse Volumen allein zu berappen. Dass diese Liegenschaften oft an den Meistbietenden verkauft worden sind und mit wenigen Ausnahmen nur als temporär genutzte Feriendomizile dienen, ist eine andere Geschichte.

Auch Lavin am Südportal des Vereinatunnels spürt einen gewissen Kaufdruck auf die Bauernhäuser mit ihren **tablats**, den Ställen. Und in Lavin besteht die Gruppierung Avegnir Lavin. Gibt es denn keine für Normalverdienende finanzierbare Variante zur Nutzung dieser **tablats**, fragten sich die Zukunftsschauer von Avegnir Lavin und reichten die Frage weiter nach Chur an die Hochschule für Technik und Wirtschaft (HTW). Dreissig Studierende unter der Leitung der Dozenten Maurus Frei und Norbert Mathis dachten nach und erarbeiteten Projekte. Die Vorgabe: in den Ställen Lavins günstigen Wohnraum für die einheimische Bevölkerung zu schaffen. Die

Wunschvorstellung: rund 1500 Franken Miete im Monat. «Wir sind mit grossem Enthusiasmus an die Arbeit gegangen», erinnert sich Maurus Frei. Schnell tauchten Fragen auf. Eine vordergründig banale betraf die Parkierung. Das Resultat: ungelöst. Eine schwierigere befasste sich mit der Wärmedämmung. Das Resultat: machbar, aber technisch aufwendig. Die zentrale Frage aber war die grundsätzliche: Darf man in diese grossvolumigen Ställe überall Decken und Zimmerchen reinziehen? Die Antwort: Nein, denn das zerstört, was den Stall auszeichnet. Maurus Freis ernüchternde Quintessenz nach 14-wöchiger Studienarbeit: «Wir mussten erkennen, dass ein ausgebauter Stall schnell zu einem Schmuckkästchen wird, das sich nur leisten kann, wer sein eigener Mäzen ist – oder bereit auf Verzicht.»

STÄDTEBAU UND KONSTRUKTION Volumen und Struktur des Engadinerhauses sind eine Herausforderung, und seine städtebauliche Situierung ist ein Korsett. Etwas freiere Hand hat Marlene Gujan, die als Architektin ein Büro zusammen mit Clemens Pally führt. Vor zwölf Jahren hat sie in Trun im Bündner Oberland ihren ersten Stall ausgebaut und seither über die Surselva hinaus mit Stallumbauten für Einheimische und für Zweitwohner Marksteine gesetzt. Ihr Grundsatz: «Es gibt keinen.» Wegleitend seien die städtebauliche Situation und die Konstruktion des Stalles. Wo das eine oder andere nicht stimmt, «denken wir gelegentlich auch an einen Abbruch und Neubau.» Und wenn ein Stall erhalten wird, heisst das für Marlene Gujan nicht einfach «ein Haus in den Stall stellen, wir gehen von der bestehenden Konstruktion aus.» Hier hat sie nun doch einen Grundsatz: «Wenn die Grundstruktur eines Stalles sinnvoll verwendet werden kann, soll das auch geschehen.» Konkret: «Wo ein zweistöckiger Heustock vorhanden war, zeigen wir das innen mit zwei Stockwerken.» Und wie sieht es mit den Kosten aus? Wen der Blick ins millionenteure Oberengadin jeweils erschauern lässt, kann Marlene Gujan mit Fakten zu ihrem Stallumbau in Trun beruhigen: «Ein Neubau wäre teurer geworden.»

Geografisch wie kulturell auf einem anderen, sichtbar engeren Feld bewegt sich der Architekt Armando Ruinelli. Die Klientel, die jeweils in Soglio an seine Ateliertüre klopft, ist anders als «ennet» dem Malojapass im Oberengadin. Im Bergell ist alles etwas kleinräumiger. Bevor Ruinelli einen Stall abbricht oder umbaut, stellt er zwei Fragen. Erstens: die Stall-Sinnfrage: «Muss man wirklich dort wohnen, wo einst Kühe oder Ziegen lagen?» Natürlich nicht. Zweitens: die Stall-Seinsfrage: «Ist es sinnvoll, einen Stall zu erhalten, nur weil er da ist?» Natürlich nicht. Eine Ausnahme macht Ruinelli bei «städtebaulich präzise gesetzten Bauten, deren Verschwinden die Textur des Dorfes zerstören würde.» Beim Ausbau sieht er zwei Möglichkeiten: eine Box in die bestehende Hülle. Doch die braucht Platz, «und den haben wir beim Bergeller Stall selten.» Deshalb plädiert er für «das Zwiegespräch der Materialien. Wir lassen das Alte mit dem Neuen in einen Dialog treten und schaffen dadurch eine neue Einheit.» Ruinelli erklärt, und den Fragenden drängt es zur Stall-Nutzerfrage. «Wer, Armando Ruinelli, wohnt denn in diesen bescheidenen Bergeller Ställen?» Der Architekt antwortet als Ethnopsychologe: «Wahrscheinlich ist jenen, die weggezogen sind, etwas verloren gegangen von ihrer eigenen Geschichte, von ihrem Bauerntum. Als Kompensation wünschen sie sich den Heidihaus-Stall als Feriendomizil.» Und die Bergeller? «Die bauen sich ein Haus.»

>Alb, 2009, Objekt.

Foto: Gabriela Gerber und Lukas Bardill

